

# «Es drohen Verteilungskämpfe zwischen den Generationen»

In der Wirtschaftskrise werden Geld und Arbeit knapp – das sorgt für Konflikte

**Um Generationenkonflikte zu verhindern, müsse die Gesellschaft die vorhandene Solidarität innerhalb von Familien besser anerkennen, sagt Pasqualina Perrig-Chiello, Professorin an der Uni Bern.**

HANS-PETER WÄFLER, CORINNA HAURI

*Frau Perrig-Chiello, der Seniorenrat wehrt sich gegen Forderungen, Rentner sollten finanziell solidarischer sein mit Jungen. Reisst die Wirtschaftskrise Gräben zwischen den Generationen auf?*

**Pasqualina Perrig-Chiello:** Immer wenn Ressourcen knapp sind, drohen neue Verteilungskämpfe. In solchen Situationen werden gerne Alte gegen Junge ausgespielt – und es werden Sündenböcke gesucht.

*Die Sündenböcke sind jetzt die reichen Alten?*

**Perrig-Chiello:** Ja. Denn nicht einfach alle alten Menschen sind reich. Es gibt eine kleine Minderheit, die sehr viel besitzt. Alle anderen aber leben in ganz normalen Verhältnissen. Und zu bedenken ist auch, dass ein grosser Teil der alten Menschen Frauen sind, die in der Regel nicht auf ein hohes Einkommen zurückgreifen können.

*Die schlechte Wirtschaftslage trifft jetzt aber überdurchschnittlich stark jüngere Menschen. Die Jugendarbeitslosigkeit steigt.*

**Perrig-Chiello:** Die Jungen, die sich beruflich verankern wollen, haben es derzeit in der Tat sehr schwer. Das ist sehr bedauerlich. Dieses Problem zu lösen, ist aber eine Aufgabe für die gesamte Gesellschaft und darf nicht nur der Altersgruppe der Senioren aufgebürdet werden. Es geht um eine gerechte Verteilung zwischen Reich und Arm – das ist keine Frage des Alters.

*Wenn jetzt mehr Solidarität von Alten gefordert wird: Ist das dann Neid?*

**Perrig-Chiello:** Es gibt einen gewissen Generationenneid, auf beiden Seiten. Ursache dafür ist vor allem Unwissen. Alte wissen zu wenig über die Realität



**SOLIDARITÄT IM PRIVATEN** Innerhalb von Familien wird in der Schweiz viel Generationenarbeit geleistet. FOTOLIA

der Jungen, und Junge wissen zu wenig über die Realität der Alten.

*Wo sehen Sie Handlungsbedarf?*

**Perrig-Chiello:** Vertreter von Behörden und der Wissenschaft sollten proaktiv handeln. Der öffentliche Diskurs über Generationenfragen muss gefördert werden. Zudem sollten neue Gesetze und Verordnungen konsequent auch aus dem Blickwinkel der Generationengerechtigkeit betrachtet werden.

*Wie gross ist denn die Bereitschaft zur Solidarität zwischen den Generationen in der Schweiz?*

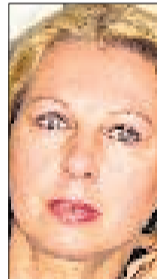
**Perrig-Chiello:** Innerhalb der Familien ist sie sehr gross. Da ist die Bereitschaft vorhanden, zu investieren – finanziell, aber vor allem auch zeitlich. Oft sind es Grosseltern, die ihre Enkel

hüten. Oder Töchter, die ihre betagten Mütter pflegen. In der gesellschaftlichen Debatte werden aber solche informellen, statistisch schwierig zu erfassenden Transfers viel zu wenig wahrgenommen. Die Öffentlichkeit ist zu stark auf ökonomische Fakten fixiert, die quantifizierbar sind.

*Wenn die Solidarität in den Familien gross ist, weshalb ist sie dann öffentlich kaum ein Thema?*

**Perrig-Chiello:** Weil es in der Schweiz eine Kultur gibt, die Generationenbeziehungen als Privatangelegenheit zu betrachten. Das liegt auch daran, dass es vielfach Frauen sind, die Generationenarbeit leisten, wenn sie zum Beispiel für ältere Familienangehörige sorgen. Das sind Leistungen, die sie unentgeltlich erbringen und die oft

als selbstverständlich gelten. Anders als in der Schweiz wird etwa in skandinavischen Ländern Generationenarbeit viel stärker öffentlich diskutiert und auch anerkannt. Das ist auch bei uns nötig. Denn wenn es nicht gelingt, die Solidarität in den Familien öffentlich zu machen, dann besteht die Gefahr, dass verstärkt Generationenkonflikte aufbrechen.



**ZUR PERSON**

Pasqualina Perrig-Chiello (56) ist Professorin für Psychologie an der Uni Bern. Sie ist Mitherausgeberin des Generationenberichts, der 2008 erschien.

## «Gruftis» helfen direkt und persönlich

Eine unerwartet gute Nachricht: Ehrenamtliche «Job-Götti» lassen die Jungen nicht allein Arbeit suchen

**So viel Begleitung und Sozialdienste, wie es bereits gibt – da könnte man getrost die Arbeitsnot der Jugend an «zuständige Stellen» delegieren. Nein, sagen sich überraschend viele Privatleute und wollen mit Erfahrung helfen.**

MAX DOHNER

Eine gute Nachricht versteckte sich in der schlechten. Die schlechte: Die Jugendarbeitslosigkeit nimmt zu, vor allem bei den 20- bis 24-Jährigen. Im März betrug sie in dieser Kategorie 5,1 Prozent. Das sind 5500 mehr Betroffene als im März zuvor. Die Zahlen nannte Mario Fehr, Präsident des Kaufmännischen Verbandes Schweiz, gestern in Zürich: «Eine soziale Zeitbombe.»

Und jetzt die gute Nachricht – sie ist fast mehr als das, eine unerwartet gute: Angesichts der Not der Jungen, in der Gesellschaft über Arbeit wahrgenommen und aufgenommen zu werden, reagieren offenbar viele Leute aus eigenen Stücken und wollen selber helfen, ehrenamtlich. Sie delegieren die Sache nicht einfach an die vielfältigen Institutionen, die es mittlerweile gibt zur Linderung der Jugendarbeitslosigkeit, sondern sie wollen das, was sie aus Erfahrung wissen, auch weitergeben, indem sie junge

Arbeitslose sozusagen persönlich unter die Fittiche nehmen.

Das nennt sich Mentoring. Man kann es auch so sagen: Die Jungen bekommen einen «Job-Götti». Oder einen «Job-Caddie». Caddies sind jene Helfer auf Golfplätzen, die das richtige Gerät schleppen und Hinweise geben, wie man Schläge am besten ausführt, selber aber nicht ins Spiel eingreifen. Nützlich ist beispielsweise das Vitamin B eines Caddies oder Göttis. Und die Erfahrung, sich zu bewerben. Ausserdem beweisen Jugendliche, die sich von den eigenen «Elstern» nichts mehr sagen lassen, durchaus Musikgehör für andere ältere Ratgeber.

Das sind Erfahrungen mit einem neuen Projekt namens «Job-

Caddie». Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hatte es angeschoben. Mittlerweile machen auch der Kaufmännische Verband mit und das Amt für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Zürich. Projektleiterinnen sind Claudia Manser und Jacqueline Schärli. Sie informierten gestern über den Gang der Dinge.

**Eine Warteliste für Helfer**

Das Überraschendste, auch für die beiden Leiterinnen: Mehr Leute haben sich gemeldet, die Mentoren für junge Arbeitslose sein wollen, als man (vorderhand) braucht. Es gibt deshalb bereits eine Warteliste der Freiwilligen. Längst nicht nur Pensionäre oder über 50-Jährige

machen mit, auch Leute jüngeren Semesters. Auf der anderen Seite haben sich seit dem Herbst 2008 bereits 60 junge Erwachsene beim (Gratis-)Dienst gemeldet. Während der Pilotphase beschränkt sich das Team vorerst auf den Grosse Raum Zürich, Weiterungen sind absehbar. Das antiquierte Wort vom «Bürgersinn» scheint da eine unverhoffte Auffrischung zu erfahren.

Daneben, sagte KV-Präsident Fehr, brauche es weitere Massnahmen wie die Weiterbeschäftigung der jungen Leute nach ihrer Lehre, dreimonatige Berufspraktika und mehr «virtuelle» Praxisfirmen, um Erfahrung zu sammeln, heute meist gefordert für Job-Berberinnen und -Bewerber.

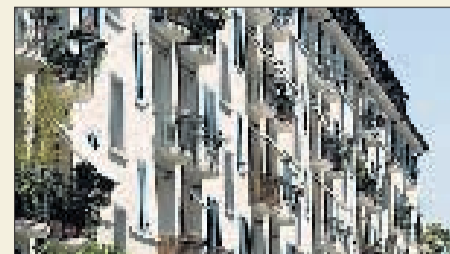
## Arbeitgeber von alternder Gesellschaft gefordert

Die Erwerbsquote der 55- bis 64-Jährigen ist in der Schweiz in den vergangenen zwölf Jahren von 63,5 Prozent auf 68,4 Prozent gestiegen. Dies wurde an der gestrigen Frühjahrestagung der Angestellten Schweiz in Bern bekannt gegeben. Zum Vergleich: In den 27 EU-Ländern lag die Quote 2007 im Schnitt bei 44,7 Prozent. Angesichts der hohen Erwerbsquote erstaune es nicht, dass die Arbeitnehmenden in der Schweiz auch spät in Rente gin-

gen. Diese alternde Gesellschaft stellt die Arbeitswelt jedoch vor neue Herausforderungen. Um die Arbeitsfähigkeit der Mitarbeiter, insbesondere der älteren, zu erhalten, führte der Geschäftsführer der Angestellten Schweiz, Stefan Studer, fünf Elemente zur Förderung der Arbeitsqualität und der beruflichen Perspektiven an: – generationenübergreifende betriebliche **Gesundheitsförderung**;

– **Erholungsmöglichkeiten** und Anpassung der Arbeitszeiten; – **Arbeitsinhalte** an individuelle Ressourcen und Bedürfnisse anpassen; – **Weiterbildungsbereitschaft** und Förderung der Weiterbildungsangebote; – aufgeschlossene Betriebskultur und **Neuorientierung der Personalpolitik**. «Von diesen Massnahmen profitieren alle, der Arbeitnehmende, das Unternehmen und der Staat», sagte Studer. (AP)

### Alt und Jung im Clinch



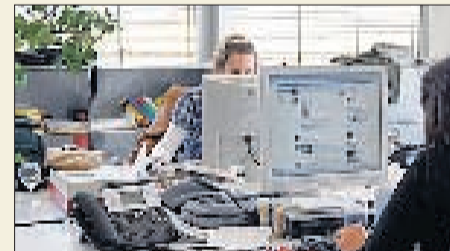
**WOHNEN** Viele ältere Menschen wohnen seit Jahrzehnten in der gleichen Wohnung, die Miete ist relativ tief geblieben. Auch wenn die Wohnung etwas gross ist, weil die Kinder ausgezogen sind, so bleiben sie doch gerne im Quartier, in dem sie seit Jahren wohnen. Andererseits suchen junge Familien genau diese grösseren und günstigen Wohnungen.



**RENTNERRABATTE** AHV-Rabatte bei Kultur- oder Sportveranstaltungen, vergünstigte Billette bei Bergbahnen – die Zahl der Rabatte für ältere Menschen ist zwar zurückgegangen. Doch noch immer gibt es sie. Es gibt auch immer mehr Familienrabatte, diese werden aber nur an eine Gruppe gewährt, Rentner erhalten als Einzelperson Vergünstigungen.



**IM ZUG UND AN DER KASSE** Rentnergruppen, die zu Pendlerzeiten die wenigen Sitzplätze in Beschlag nehmen, ältere Leute, die abends zwischen sechs und sieben neben gehetzten Arbeitstätigen in aller Seelenruhe vor dem Gestell die verschiedenen Joghurte vergleichen – Stoff für viele Konflikte.



**ARBEITSPLÄTZE** Die Jugendarbeitslosigkeit steigt. Und jede Stelle, die gestrichen wird, nimmt den Jugendlichen eine weitere Hoffnung auf eine Stelle. Auf der anderen Seite ist die Erwerbsquote der älteren Arbeitnehmer in der Schweiz verhältnismässig hoch (siehe unten). Wenn Angestellte spät in Rente gehen, geht es länger, bis Stellen frei werden.



**KRANKENKASSEN** Für Aufregung sorgte vor kurzem ein Vorschlag der CVP-Nationalrätin und Gesundheitspolitikerin Ruth Humbel: Die Krankenkassenprämie für Leute ab 55 oder 60 Jahren soll um 600 Franken pro Jahr erhöht werden. Ihr Argument: Heute subventionierten gesunde Junge kranke Ältere.



**SOZIALWERKE** In den Anfängen der AHV finanzierten zehn Erwerbstätige einen Rentner, heute sind es noch vier, im Jahr 2020 müssen drei Erwerbstätige die AHV eines Rentners finanzieren. Und geht es bei der Pensionskasse um die Senkung des Umwandlungssatzes, betrifft dies künftige Renten und nicht heutige. (CHA)